

Maya Becker, Rabea Krätschmer-Hahn (Hg.)

Fundamente sozialen Zusammenhalts

Mechanismen und Strukturen
gesellschaftlicher Prozesse

Fundamente sozialen Zusammenhalts

Maya Becker und *Rabea Krättschmer-Hahn* sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse der Universität Frankfurt am Main.

© Campus Verlag GmbH

Maya Becker, Rabea Krätschmer-Hahn (Hg.)

Fundamente sozialen Zusammenhalts

Mechanismen und Strukturen gesellschaftlicher Prozesse

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39151-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Soziologische Beiträge für
Wolfgang Glatzer



Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung	13

Fundamente sozialen Handelns

Sprache – Sprache, Identität und sozialer Zusammenhalt <i>Max Haller</i>	21
Reziprozität – Reziprozitätserwartungen an den Generationenvertrag <i>Geraldine Hallein-Benz</i>	43
Verbindlichkeit – Ein Versuch der soziologischen Konzeptionierung <i>Rabea Krätschmer-Hahn</i>	58
Werte – Grenzsituationen: Anfang und Ende des Lebens aus der Sicht der deutschen Bevölkerung <i>Heiner Meulemann</i>	70
Anerkennung – Annäherungen an eine sozialwissenschaftliche Schlüsselkategorie <i>Jens Becker</i>	85

Fundamente sozialer Gruppen

Soziale Netzwerke – Die Bedeutung der Netzwerkstruktur für Zusammenhalt und Handlung <i>Christian Stegbauer</i>	103
Rhythmus – Kollektiver Rhythmus als Grundlage für soziales Zusammenleben <i>Maya Becker</i>	119
Konflikte – Ethnische Konflikte und gesellschaftlicher Zusammenhalt <i>Mathias Bös</i>	131
Aufmerksamkeit – Der Multiplikator in der Wahrnehmung <i>Bernhard Engel</i>	149
Interesse – Interesse und Gemeinsinn im »pursuit of happiness« <i>Ansgar Weymann</i>	158

Fundamente des Wohlfahrtsstaates

Soziale Gerechtigkeit und sozialer Zusammenhalt <i>Richard Hauser</i>	175
Wohlfahrtsstaatliche Werte – Facetten einer Basiskategorie der Gesellschaft <i>Marion Möhle</i>	198
Soziale Sicherheit – Eine Handlungsressource eigener Art <i>Jürgen Kobl</i>	212
Solidarität – Die Basis gesellschaftlicher Kohäsion <i>Michaela Schulze</i>	230
Vertrauen – Eine Quelle von Lebenszufriedenheit und Glück? <i>Sigrid Roßteutscher</i>	244
Autorinnen und Autoren	259

Vorwort

Wolfgang Glatzer, Universitätsprofessor am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main, verabschiedete sich am 30. September 2009 in den Ruhestand. Die vorliegende Festschrift vereint Beiträge von befreundeten Kolleginnen und Kollegen, wissenschaftlichen Weggefährtinnen und Weggefährten und engen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die ihre Wertschätzung für seine wissenschaftlichen Leistungen damit zum Ausdruck bringen möchten.

Wolfgang Glatzer, in Schlesien geboren und in Franken aufgewachsen, zog 1966 aus dem fränkischen Dorf, in dem seine Eltern eine Bäckerei betrieben, zum Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik nach Frankfurt am Main. Dort erlebte er politisch aktiv und engagiert die aufregenden Zeiten der Studentenbewegung und die Blütejahre der Frankfurter Schule. Kaum jemand hat sich dabei wie er durch die ganze Breite der Soziologie von A (wie Adorno) bis Z (wie Zapf) hindurchgearbeitet. Später verbrachte er im Zuge seiner akademischen Ausbildung einige Jahre an der Universität Mannheim, wo er promovierte und anschließend als Bereichsleiter im Sonderforschungsbereich 3 »Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik« arbeitete. 1984 wurde er zurück zu seinen akademischen Wurzeln an die Goethe-Universität Frankfurt am Main berufen und übernahm dort die Soziologie-Professur am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt »Sozialstruktureller und kultureller Wandel«. Er war in dieser Zeit einer der wenigen Frankfurter Soziologen, die ihre theoretischen Arbeiten mit empirischen Studien und quantitativen Auswertungsmethoden verknüpften.

In den folgenden Jahren zeigten sich alsbald im Rahmen unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche die besonderen Fähigkeiten Wolfgang Glatzers bei der Gestaltung weltweiter wissenschaftlicher Netzwerke: Sowohl in der deutschen Soziologie als auch international übernahm er viele Funktionen

in zahlreichen Gremien und Organisationen. So wirkte er mehrfach als Dekan des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und gehörte mehrere Jahre dem Vorstand der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* an. 1990 übernahm er darüber hinaus federführend die Organisation des Soziologiekongresses in Frankfurt am Main und hat sich mit dem hervorragenden Gelingen der Veranstaltung sehr um die Reputation der Frankfurter Soziologie verdient gemacht. Aufgrund seiner innovativen Ideen und seiner überaus angenehmen Persönlichkeit wurde er schließlich zum Präsidenten der *International Society for Quality of Life Studies* gewählt.

Seine Themenschwerpunkte bezogen sich auf folgende Forschungsgebiete, die er synergetisch miteinander verband: Sozialstruktur, Lebensqualität, Technisierung, Sozialindikatoren und Sozialberichterstattung, Wohlfahrtsstaat und Sozialpolitik. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen soll hier explizit auf das Buch *Lebensqualität in der Bundesrepublik* (1984, erschienen im Campus Verlag) hingewiesen werden, das erstmals den Zusammenhang objektiver Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden in Deutschland behandelte und damit bis heute einen Einschnitt in der Lebensqualitätsforschung kennzeichnet. Als Forscher über die Zufriedenheit der Menschen machte er sich Gedanken darüber, welche Lebensbedingungen Glück und Zufriedenheit beziehungsweise Sorgen und Ängste bedingen. Neben den Verteilungsfragen materieller Güter, interessierte er sich stets auch für das Empfinden und die Einstellungen der Menschen. Im Sammelband *Ansichten der Gesellschaft* vereinte er alle Kolleginnen und Kollegen seines Fachbereichs zu einer Darstellung des Frankfurter soziologischen und politikwissenschaftlichen Profils. Wolfgang Glatzer leitete in den letzten Jahren zahlreiche Forschungsprojekte an der Goethe-Universität, unter anderem das Projekt »Einstellungen zum Sozialstaat« (im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales), mit denen er vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern interessante Forschungsperspektiven bot.

Schaut man auf sein akademisches Wirken zurück, so sind es oft die erfolgreichen Drittmittelprojekte oder die besonderen Forschungsgebiete, die Aufmerksamkeit erzielten. Doch gerade auch die Lehre spielte für Wolfgang Glatzer eine wichtige Rolle: So war er Ansprechpartner für viele Studierende, denen er in Studiumsfragen zur Seite stand, darunter auch viele Lehramtsstudierende. Er betreute unzählige Abschluss-, Diplom- und Magisterarbeiten und bemühte sich daneben um sehr viele Studien- und Promotionsstipendien im Rahmen seiner Tätigkeit als Vertrauensdozent

der Friedrich-Ebert-Stiftung. Er war nicht nur jahrelang Vorsitzender der Philosophischen Promotionskommission, sondern seit 2001 auch Vorsitzender des Prüfungsausschusses für den Zugang besonders befähigter Berufstätiger zu den Universitäten des Landes Hessen am Fachbereich.

Stellvertretend für alle Autorinnen und Autoren möchten wir als Herausgeberinnen dieses Bandes Wolfgang Glatzer für sein vielfältiges Engagement, sein facettenreiches Publizieren und die sehr gute Zusammenarbeit in den letzten 25 Jahren an unserer Universität herzlich danken. Wir wünschen ihm für die kommende Zeit einen weiterhin so aktiven Forschergeist und einen guten Übergang in den produktiven (Un-)Ruhestand.

Wir danken dem Präsidium der Goethe-Universität Frankfurt am Main, dem Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Zinsser Analytic GmbH aus Frankfurt am Main für die freundliche Unterstützung, die zur Realisierung des Buchprojektes notwendig war. Ihnen allen gilt unser außerordentlicher Dank!

*Maya Becker und Rabea Krätschmer-Hahn
Frankfurt am Main, Mai 2010*

Einleitung

Das soziale Zusammenleben in einer modernen, arbeitsteiligen Gesellschaft ist ohne einen »sozialen Zusammenhalt« kaum vorstellbar. Der soziale Zusammenhalt von Dyaden, kleinen und großen Gruppen, Organisationen, einer ganzen Gesellschaft und von Staatenbünden beruht auf verschiedenen elementaren Fundamenten. Diese Fundamente können einzeln oder zusammen wirken und so den sozialen Zusammenhalt herstellen und festigen. Was sind bedeutende »Fundamente«, und auf welche Weise tragen sie zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei?

Für die unterschiedlichen Ebenen von Handlung und Gesellschaft treten jeweils charakteristische Aspekte hervor, die den sozialen Zusammenhalt in besonderem Maße kennzeichnen und regeln: Auf der Ebene des *sozialen Handelns* sind vor allem Sprache, Reziprozität, Verbindlichkeit, Werte und Anerkennung wichtig. Für den Zusammenhalt von *sozialen Gruppen* haben soziale Netzwerke, Rhythmus, Konflikte, Aufmerksamkeit und Interesse eine zentrale Bedeutung. Der *Wohlfahrtsstaat* gründet auf weiteren elementaren Fundamenten: soziale Gerechtigkeit, wohlfahrtsstaatliche Werte, soziale Sicherheit, Solidarität und Vertrauen.

Alle diese Fundamente sozialen Zusammenhalts können auf allen gesellschaftlichen Ebenen zum tragen kommen – sie sind nicht nur auf die eben genannten beschränkt. Beispielsweise sind Solidarität und Vertrauen auch für den Zusammenhalt im sozialen Handeln oder bei sozialen Gruppen wichtig und Anerkennung kann auch für den Wohlfahrtsstaat eine zentrale Grundlage bilden. Die Vernetzung und das Zusammenspiel der einzelnen Fundamente gesellschaftlichen Zusammenhalts auf allen Ebenen von Handlung und Gesellschaft (soziales Handeln – soziale Gruppe – Wohlfahrtsstaat) verdeutlicht die Komplexität, die den Mechanismen von »sozialem Zusammenhalt« zugrunde liegt. Diese sozialen Mechanismen greifen ineinander, bedingen oder verstärken sich gegenseitig – sie durchdringen die Mikroebene ebenso wie die Meso- und die Makroebene.

Weisen die genannten Fundamente größere Defizite auf, so kann dies als Gefahr für den Zusammenhalt von Gesellschaften, Gruppen oder das Zusammenspiel bei sozialem Handeln interpretiert werden. Je schlechter die Mechanismen aufgrund von Problemlagen funktionieren, desto ungünstiger erweisen sich die Konsequenzen für den sozialen Zusammenhalt und das Zusammenleben der Menschen.

Die drei Kapitel des Bandes vereinen Beiträge ganz unterschiedlicher Art – ebenso wie die Fundamente selbst mannigfaltig ausgestaltet sein können: Manche Aufsätze thematisieren das Handeln zwischen zwei Individuen, andere untersuchen Strukturen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Viele Beiträge sind stärker theoretisch ausgerichtet, einige fokussieren den empirischen Vergleich und wieder andere liefern konzeptionelle Entwürfe. Alle eint, dass sie Komponenten sozialer Prozesse analysieren, die dazu dienen, latente und manifeste Regelmechanismen für sozialen Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft zu verstehen.

Fundamente sozialen Handelns

Ein zentrales Element für Identität ist die *Sprache* (Max Haller). Sie ermöglicht uns die Interaktion mit anderen und schafft oder verhindert kollektive Zugehörigkeiten: Sprache ist die Schlüsselqualifikation für den Zugang zu einer Gemeinschaft. Eine neue Spracherlernung oder die Aufgabe der Muttersprache kann aus verschiedenen Motivationen heraus erfolgen – entweder aus einem wirtschaftlichen Interesse, resultierend aus einem Wechsel des sozialen Umfeldes; bezüglich eines soziokulturellen Anreizes; basierend auf einem Gefühl der Minderwertigkeit der eigenen Sprache oder auf gesellschaftlich-politischen Druck hin. Diese verschiedenen Facetten und ihre Konsequenzen werden anhand empirischer Beispiele beleuchtet.

Reziprozität (Geraldine Hallein-Benze) scheint eines der grundlegenden Prinzipien sozialer Interaktion zu sein, denn ohne ein adäquates Geben und Nehmen entsteht keine soziale Beziehung. Reziprozitätsvorstellungen und -erwartungen prägen auch heute den modernen Sozialstaat. Damit wird deutlich, wie die gesetzliche Rentenversicherung als institutionalisiertes Reziprozitätsgefüge verstanden werden kann, in dem ein Austausch annähernd äquivalenter Leistungen erwartet wird – aus Enttäuschungen

hinsichtlich dieser Erwartungshaltung resultieren Ungerechtigkeitsempfindungen innerhalb bestimmter Bevölkerungsgruppen.

Eine Beziehung zwischen Individuen oder Gruppen wird erst dann gefestigt, wenn *Verbindlichkeit* (Rabea Krätschmer-Hahn) unter den Beziehungspartnern herrscht. Diese wird über verbindliches Handeln hergestellt, das gekennzeichnet ist sowohl durch eine rationale Entscheidung als auch durch eine gefühlte Verpflichtung. Ein solches Verbindlich-Sein kann vielerlei Ausprägungen haben: So gibt es latente und manifeste Zusagen innerhalb einer sozialen Beziehung. Dabei liegen die Mechanismen von Treue und Dankbarkeit dem Prinzip der Verbindlichkeit zugrunde und werden im sozialen Interagieren durch reziprokes Verhalten und Moralvorstellungen vermittelt.

Individuen orientieren ihr Handeln an *Werten* (Heiner Meulemann), deren Inhalte sich durch Einstellungsbefragungen dokumentieren lassen. Der Beitrag untersucht das Verhältnis von Einstellungen zum Selbstbestimmungsrecht und zum Wert der Unverfügbarkeit des Lebens. Anhand von sozialen Grenzsituationen – künstliche Befruchtung, Schwangerschaftsabbruch, Sterbehilfe und Selbstmord – wird nachgezeichnet, dass heute individuelle Entscheidungen vorwiegend im Sinne des Selbstbestimmungsrechts getroffen werden.

Anerkennung (Jens Becker) innerhalb einer sozialen Beziehung vermittelt den Beziehungspartnern Selbstbewusstsein, das sie zu einem konkreteren Bild ihrer selbst kommen lässt. Dabei kann man unterschiedliche Anerkennungssphären unterscheiden: zum Beispiel die der Liebe, des Rechts und der Solidarität. Darüber hinaus kann man Anerkennung nicht nur als Moment zwischen Individuen ausmachen, sondern allgemeiner auch als eine Angelegenheit der Gerechtigkeit (auf institutioneller Ebene) untersuchen. Insbesondere der Zusammenhang zwischen Reichtum und sozialer Anerkennung wird thematisiert, denn hierin besteht eine wichtige Funktion für sozialen Zusammenhalt.

Fundamente sozialer Gruppen

Wie kommen Beziehungsstrukturen zustande und welche Regeln gibt es hierfür? Die Bedeutung von Positionen und den damit verbundenen Handlungsmustern werden in *sozialen Netzwerken* (Christian Stegbauer)

untersucht. Soziale Netzwerke produzieren Kultur und sind bedeutsam für das, was wir sollen und wer wir sind. Die fundamentale Bedeutung der Netzwerke kann im Vergleich zur »Coleman-Badewanne« aufgezeigt werden, da hier nur die zwei Ebenen des Sozialen – individuelle Handlungen und Makroebene – thematisiert werden.

Der soziale *Rhythmus* (Maya Becker) teilt sich in einen individuellen und einen kollektiven Rhythmus, wobei der individuelle dem kollektiven Rhythmus untergeordnet ist. Kollektive Rhythmen sind auf der Mikro-, Meso- und Makroebene der modernen, arbeitsteiligen Gesellschaft zu finden. Der kollektive Rhythmus von »Werktag – Wochenende« und der soziale Rhythmus von »Tag – Nacht« organisieren und koordinieren auf der Makroebene das soziale Leben in grundlegenden Bereichen.

Ob *Konflikte* (Mathias Bös) als »bewusst verfolgte Interessengegensätze zwischen mindestens zwei Parteien« als Fundament gesellschaftlichen Zusammenhalts betrachtet werden können, wird am Beispiel der ethnischen Konflikte thematisiert. Für die ethnischen Konflikte, die außergewöhnlich und folgeschwer oder gewöhnlich und banal sein können, spielt die von den Konfliktparteien vorgenommene Definition eines teilbaren oder unteilbaren Konfliktgegenstandes eine wichtige Rolle.

Aufmerksamkeit (Bernhard Engel) ist für Massenmedien und ihre Werbung bedeutend. Im »Media Model der Advertising Research Foundation« wird Aufmerksamkeit als Verbindung zwischen Mediennutzung und Wirksamkeit der Werbung thematisiert. Die empirischen Ergebnisse aus der Medienforschung zum *Eye Tracking* zeigen, wie Aufmerksamkeit beim Betrachten von Werbeplakaten untersucht werden kann.

Das *Interesse* (Ansgar Weymann) im und die Freiheit des *pursuit of happiness* werden aus der Perspektive der klassischen angelsächsischen politischen Ökonomie vorgestellt. Gegenwärtige gesellschaftstheoretische Debatten zu Kollektivgütern und Gemeinsinn zeigen die Bedeutung der rationalen Selbstbindung der Bürger. Selbstbindung und Freiheit werden in ihrem komplementären Verhältnis im *pursuit of happiness* beleuchtet.

Fundamente des Wohlfahrtsstaates

Soziale Gerechtigkeit (Richard Hauser) kann aus einer normativen, einer empirischen oder einer dezisionistischen Perspektive erfolgen. Im dezision-

nistischen Ansatz können die dominierenden Teilziele der sozialen Gerechtigkeit – Startchancengerechtigkeit, Leistungsgerechtigkeit, Bedarfsgerechtigkeit und Generationengerechtigkeit – als »Magisches Viereck« bezeichnet werden. Sie sind teils komplementär und teils konfliktär: Zwischen Leistungs- und Bedarfsgerechtigkeit ist ein Zielkonflikt angelegt, während Bedarfsgerechtigkeit und Startchancengleichheit in komplementärer Beziehung zueinander stehen.

In modernen Gesellschaften sind Werte auf der kulturellen und sozialen Ebene ein konstitutives Element. Für die Wertevermittlung und Wertevermittlung stellen das Bildungssystem und die Familie zentrale gesellschaftliche Institutionen dar. Die *wohlfahrtsstaatlichen Werte* (Marion Möhle) sind für die normativen Grundlagen des Wohlfahrtsstaates zentral. Die einzelnen Grundwerte des Wohlfahrtsstaates finden ihren Ausdruck in spezifischen Wertinhalten.

Der Wohlfahrtsstaat gewährleistet die Teilhabe seiner Bürger an den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft durch das Prinzip der *sozialen Sicherheit* (Jürgen Kohl). Soziale Sicherheit umfasst die physische Existenzsicherung und beschreibt ebenso das Bedürfnis nach Kontinuität der Lebensverhältnisse. Trotz Wohlstandsanstieg hat das Bedürfnis nach sozialer Sicherheit zugenommen. Die Bürger meinen mehrheitlich, dass der Staat für die soziale Sicherung zuständig sein sollte.

Kollektive *Solidarität* (Michaela Schulze) ist eine Grundlage des Wohlfahrtsstaates. Die Systeme der Sozialhilfe, Renten-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung wären ohne das Solidaritätsprinzip nicht realisierbar. Im Vergleich zu der stärker institutionalisierten kollektiven Solidarität, basiert individuelle Solidarität meistens auf persönlichen Beziehungen, wobei zunächst eine einseitige Hilfe geleistet wird. Individuelle und kollektive Solidarität sind für den sozialen Zusammenhalt wichtig und kaum ersetzbar.

Vertrauen (Sigrid Roßteutscher) ist ein zentrales Fundament gesellschaftlichen Zusammenhalts, weil es Kooperation ermöglicht. Die empirische Überprüfung der These des Zusammenhangs von Vertrauen, Lebenszufriedenheit und Glück zeigt, welche bedeutende Ressource das Vertrauen in einer Gesellschaft darstellt. Gesellschaften, in denen sich Menschen vertrauen, weisen höhere Lebenszufriedenheit und höheres Glücksempfinden auf.

Fundamente sozialen Handelns

Sprache – Sprache, Identität und sozialer Zusammenhalt

Max Haller

Sprache ist ein zentrales Element jeder Kultur wie auch der kulturellen Zugehörigkeit des einzelnen Menschen. Die Sprache ist das Hauptinstrument, durch welches wir die Welt um uns, aber auch uns selbst wahrnehmen und beurteilen (Weisgerber 1962). Daher ist Sprache ein wesentlicher Bestandteil der Identität: Identität bedeutet, welches Bild ich von mir selbst, von meinen Stärken und Schwächen habe, wie ich meine Vergangenheit beurteile, welche Vorstellungen ich im Hinblick auf meine Zukunft habe. Identität gibt dem Handeln und Leben eines Menschen, aber auch kollektiven Einheiten, Orientierung und Konsistenz (Haller 2003: 568ff.). Das Selbstbild oder die Identität wird entwickelt im Umgang mit anderen Menschen. Dabei spielt die Sprache eine zentrale Rolle. Das Sprechen einer gemeinsamen Sprache schafft an sich schon das Gefühl einer Zusammengehörigkeit (Sapir 1951: 157; Weber 1964: 305f.; Goebel u. a. 1996). Das perfekte Beherrschen einer Sprache ist aber nicht nur die entscheidende Voraussetzung für befriedigende Kommunikation mit anderen Menschen, sondern auch für soziale Anerkennung, für Selbstvertrauen und Sicherheit in der Welt. Sprachstörungen, vom Stottern bis zur Stummheit, gehören wahrscheinlich zu den stärksten Beeinträchtigungen für Selbstbild und Selbstbewusstsein eines Menschen. Sprache ist daher ein zentrales Element der sozialen Integration und des gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Aufgrund dieser wohl weithin akzeptierten Überlegungen sollte es als selbstverständlich erscheinen, dass die Thematik der Sprache in der Soziologie eine wichtige Rolle spielt. Dies ist aber nicht unbedingt der Fall. So findet man in Einführungen in die Soziologie oder soziologischen Wörterbüchern oft nur periphere Bemerkungen oder überhaupt nichts dazu.

Im ersten Abschnitt dieses Beitrags soll der Zusammenhang zwischen Sprache, Identität und sozialem Zusammenhalt näher ausgeführt und eine zentrale These dazu entwickelt werden. Anschließend werden fünf unter-

schiedliche, typische Konstellationen beziehungsweise soziale Kontexte beschrieben, unter denen der Erwerb oder der Wechsel von Sprachen heute typischerweise erfolgt. Dazu werde ich Beispiele aus unterschiedlichen Sprachräumen der Erde anführen, insbesondere aber aus Südtirol, der Region, in welcher ich geboren und aufgewachsen bin, und die vielfach als europäisches Musterbeispiel für eine friedliche Lösung des Zusammenlebens von unterschiedlichen Sprachgruppen angesehen wird. Abschließend werde ich noch einige Überlegungen zur Rolle von Erziehung und Politik im Rahmen von Spracherwerb und Sprachwandel anstellen.

Sprachgemeinschaften und Identität – Ein normativer und empirisch-erklärender Ansatz

Aus der Sicht der Soziologie ist nicht die Existenz und Vielfalt menschlicher Sprachen an sich von Interesse (die Linguistik verwendet dafür den Begriff der »Sprachfamilien«¹). Es ist vor allem die Frage, inwieweit diese Sprachfamilien auch soziale oder politische Gemeinschaften bilden und welches die Bedingungen und Faktoren dafür sind, dass solche Sprachgemeinschaften entstehen oder wieder verschwinden. Heute kommen mehr denn je unterschiedliche Sprachgemeinschaften und ihre Sprecher in Kontakt miteinander. Es besteht die Gefahr, dass in einer globalisierten Welt, in der sich Englisch immer mehr zur weltweiten *Lingua franca* entwickelt, kleinere Sprachgemeinschaften »unter die Räder« kommen und ihre Sprache auf den Status von lokalen Idiomen herabsinkt. Der Kontakt zwischen unterschiedlichen Sprachgemeinschaften, der Wandel, aber auch das Aussterben von lebenden Sprachen sind welthistorisch allerdings nichts Neues. So lebt die Sprache der Kelten, eines alten Kulturvolkes, das einst weite Teile Europas besiedelte, heute nur mehr in wenigen Kleinregionen beziehungsweise Inseln Nordwesteuropas weiter. Selbst so hochstehende Kultursprachen wie das klassische Griechisch und Latein existieren als lebende

1 Vgl. als Überblick dazu »Sprachfamilien der Welt«, http://wikipedia.org/wiki/Sprachfamilien_der_Welt; Ernst Kausen, Die Sprachfamilien der Welt (<http://homepages.fh-giessen.de/kausen/klassifikationen/Sprachfamilien.doc>). Eine »Sprachfamilie« ist eine Gruppe genetisch (das heißt linguistisch) verwandter, von einer gemeinsamen Vorgängersprache abstammender Sprachen. Weltweit werden nicht weniger als 5.000 bis 7.000 Sprachen unterschieden.

Sprachen nicht mehr. Auf der anderen Seite entstehen immer wieder – meist als Amalgam aus mehreren älteren – neue Sprachen, wie im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit die heutigen europäischen Hochsprachen, oder in Ländern der Dritten Welt die sogenannten Kreolsprachen.

Die entscheidende Frage aus der Sicht der Sprachsoziologie ist also nicht nur, wie man den Fortbestand einer Sprache sichern beziehungsweise wie man verhindern kann, dass eine Sprache von ihren Sprechern zugunsten einer anderen aufgegeben wird. Sie lautet auch, unter welchen Bedingungen sich eine starke Bindung an eine Sprache entwickelt, wann die Bereitschaft zum Erlernen einer Zweitsprache unter Beibehaltung der ersten gegeben ist, wann eher ein völliger Sprachwechsel erfolgt und wann Konfliktsituationen entstehen, in denen die Entscheidung für das eine oder andere sehr schwerfällt. Bei all diesen Prozessen spielen die Charakteristika der jeweiligen Sprachgemeinschaften, ihre wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Identität und »Stärke« eine ausschlaggebende Rolle.

Ich möchte hier zwei zentrale Thesen aufstellen. Sie lauten:

- (a) Die Bindung an eine Sprache, die Bereitschaft zu ihrer Beibehaltung, zu ihrem Erlernen oder zu ihrem Wechsel, hängt in hohem Maße davon ab, welche Bedeutung sie im Rahmen der Identität eines Menschen oder der Gemeinschaft hat, der er oder sie angehört. Wird das Selbstbild durch die Ausübung und Beibehaltung einer Sprache gestützt, wird man sie verwenden und beibehalten; trägt die Kenntnis einer neuen Sprache zu einem positiven Selbstbild und zu sozialer Anerkennung in wichtigen Bezugsgruppen bei, so wird man diese gerne erlernen; ist eine Sprache für zentrale Aspekte der Identität jedoch nicht förderlich oder beeinträchtigt sie diese sogar, so wird man sie unter Umständen rasch zugunsten einer anderen aufgeben.
- (b) Sprachgemeinschaften, die auch in ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Hinsicht stark integriert sind und einen hohen Entwicklungsstand aufweisen, werden sich besser behaupten können als solche, bei denen dies nicht der Fall ist; umgekehrt werden politische Gemeinschaften, die auch sprachlich homogen sind, besser integriert und dauerhafter sein als solche, bei denen dies nicht der Fall ist.

Aus diesen Thesen kann man auch normative Folgerungen ableiten. Wir müssen dabei klar unterscheiden zwischen der Sprache als einem geistig-kulturellen Gut und ihren Sprechern beziehungsweise einer Sprachgemeinschaft als sozialen Tatbestand. Für die erstere Unterscheidung gilt,

dass alle Sprachen der Erde einen intrinsischen kulturellen Wert besitzen; wir würden sonst nicht so viel Zeit zum Erlernen »toter« Sprachen aufwenden.

Anders stellt sich die Situation dar, wenn man konkrete Sprecher und Sprachgemeinschaften betrachtet. Hier darf keine Sprachpolitik die begründeten Wünsche des autonomen Individuums oder einzelner Gruppen negieren. Genauso wenig, wie man Menschen den Gebrauch einer Sprache verbieten sollte, darf man ihnen den Gebrauch einer solchen aufzwingen. Die ersten Nationalstaaten, wie Frankreich und England, konnten den unterworfenen Völkerschaften auf ihrem Territorium noch eine einzige Sprache oktroyieren. Druck und Zwang dieser Art gab und gibt es nicht nur auf der Ebene von Staaten, sondern auch von subnationalen Einheiten und Gruppen. So versuchten schon im österreichischen Teil der K.u.K.-Monarchie regionale Nationalisten die Einrichtung rein einsprachiger Schulen (ohne das überregionale Deutsch) gegen den Willen vieler Eltern durchzusetzen (Goebel 1994: 29). Ein ähnlicher Konflikt entstand vor Kurzem innerhalb der kleinen Südtiroler Sprachminderheit der Ladinier im Grödental, die als Vorkämpfer für eine Verstärkung des Anteils des Ladinschen im Schulunterricht auf wenig Gegenliebe bei vielen ihrer Mitbürger im Tal stießen (vgl. dazu auch Goebel 2002). Aus dieser Sicht ist im Übrigen selbst der Begriff der »Muttersprache« zu hinterfragen, wie Pennycook (2002) anmerkt. So hat das britische Kolonialreich vielfach die Ausbildung von Einheimischen in einer solchen forciert, ohne zu beachten, dass diese oft mehrere Sprachen gleich gut beherrschten und man daher gar nicht von einer einzigen »Muttersprache« sprechen konnte.

Heute wird eine solche Sprachpolitik nicht mehr akzeptiert. Indirekt kommt dies schon in der UN-Erklärung der Menschenrechte von 1948 zum Ausdruck, in welcher es heißt (Artikel 2): »Jeder Mensch hat den Anspruch auf alle hier genannten Rechte und Freiheiten [...] unabhängig von [seiner] Sprache [...]«. Explizit formuliert Artikel II-82 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union: »Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen [...] und Sprachen«. Nicht nur in Europa, sondern zusehends auch auf anderen Kontinenten der Erde wird die Respektierung der Sprachenvielfalt und der Freiheit, seine eigene Muttersprache zu benutzen, als ein Grundrecht betrachtet.

Wie Sprachbeherrschung und Spracherwerb soziale Integration fördern und wie soziale Gemeinschaften selbst durch eine gemeinsame Sprache gestärkt werden können

Die Grundthese dieses Beitrages lautet, dass die Sprache, die man spricht, ein zentrales Element der persönlichen und sozialen Identität darstellt. Daher wird auch die Entscheidung, ob man die Muttersprache sein Leben lang beibehält, sie durch Erlernen weiterer Sprachen ergänzt oder sie zugunsten einer neuen Sprache aufgibt, ein eminent sozialer Prozess sein. Man kann hier fünf typische Situationen beziehungsweise Konstellationen unterscheiden: (1) wirtschaftliche Interessen, (2) der Wechsel in ein neues sprachliches Umfeld, (3) der soziokulturelle Anreiz durch eine attraktive, »große« Sprache, (4) das Gefühl der Minderwertigkeit der eigenen (Mutter-) Sprache, (5) gesellschaftlich-politischer Druck auf Übernahme einer neuen Sprache. Für jede dieser Situationen werde ich zu zeigen versuchen, dass man vor allem dann bereit ist, eine neue Sprache zu erlernen beziehungsweise seine bisherige Sprache aufzugeben, wenn damit die Mitgliedschaft in einer wichtigen Gemeinschaft und damit Selbstbild und Identität tangiert werden.

Sprachbeherrschung als Basis für wirtschaftlichen Aufstieg und Erfolg

Eine wichtige Basis von persönlicher Identität und Selbstbewusstsein eines Erwachsenen sind seine wirtschaftliche Selbstständigkeit und ein gesichertes Einkommen. Immer wieder befanden und befinden sich Millionen von Menschen in einer Situation, in der es aus wirtschaftlicher Sicht als unerlässlich erscheint, eine neue Sprache zu erlernen, vor allem im Zuge von Wanderungsprozessen. Schlechte Leistungen in Englisch können bei Einwanderern in die USA den gesamten Schulerfolg massiv reduzieren (Garcia 2002: 10). Dieses Problem ist auch in Europa noch bei weitem nicht zur Genüge erkannt: Infolge der schlechteren sprachlichen – und in der Folge schulischen – Leistungen müssen viele begabte Ausländerkinder später mit wenig qualifizierten beruflichen Tätigkeiten vorlieb nehmen, was einen enormen Verlust an Humankapital zur Folge hat. Die Kenntnis der Sprache des Aufnahmelandes ist einer der stärksten Faktoren dafür, welches Einkommen ausländische Arbeiter erzielen können (Dustmann/van Soest 2002). Es ist daher verständlich, dass Immigranten stets bestrebt sein wer-

den, ihre Integration in die neue Gesellschaft durch das Erlernen der entsprechenden Sprache zu fördern und zu dokumentieren (vgl. dazu umfassend Esser 2006). Mehrere europäische Staaten haben in letzter Zeit Gesetze erlassen, welche die Verleihung der Staatsbürgerschaft an Sprachkenntnisse knüpfen. Darüber hinaus sind wohl auch wirtschaftlich-soziale Interessen vor allem dafür verantwortlich, dass Sprachminderheiten auf die Anwendung ihrer Sprache in der Öffentlichkeit oft verzichten. So sprechen in Österreich etwa viele burgenländische Kroaten oder steirische und Kärntner Slowenen ihre Muttersprache – wenn überhaupt – nur mehr zu Hause oder in der dörflichen Nachbarschaft (Reiterer 1985; 1990).

Hier zeigt sich auch ein *Machtgefälle* zwischen verschiedenen Kultur- und Sprachkreisen beziehungsweise den Staaten, von denen sie unterstützt und getragen werden. Das weltweite Vordringen des Englischen als internationaler *Lingua franca* hängt in hohem Maße mit der enormen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Macht zusammen, welche die USA (zum Teil auch gemeinsam mit den übrigen angelsächsischen Nationen Großbritannien, Kanada und Australien) heute besitzen. Sie hat dem Englischen in vielen Bereichen des internationalen Handels, Verkehrs und Kommunikationswesens eine beherrschende Stellung gesichert. Es besteht hier aber auch eine sich selbst verstärkende Dynamik: Der wirtschaftlich-soziale Wert der Beherrschung einer Sprache (ihr »Kommunikationspotenzial«) nimmt zu, je mehr Menschen sie weltweit sprechen (de Swaan 2001).

Die wirtschaftliche Notwendigkeit zum Erlernen einer neuen Sprache muss nicht unbedingt zur Aufgabe der bisherigen führen. Das Konzept der *Sprachdomänen* (vgl. Fishman 1972; Egger 2001a: 179ff.) gibt einen Hinweis darauf, dass man in unterschiedlichen Lebensbereichen – in Familie und Verwandtschaft, unter Freunden und Bekannten, in der Berufswelt oder im öffentlichen Leben – durchaus auf Dauer unterschiedliche Sprachen verwenden kann. Die Persistenz einer sprachlichen Gemeinschaft kann auch zur Persistenz einer politischen Gemeinschaft beitragen. So haben etwa die Griechen trotz jahrhundertelanger Besatzung und Beherrschung durch fremde Mächte (zuletzt 1451 bis 1830 durch das Osmanische Reich) ihre Sprache und Kultur bewahren und in einer nationalen Bewegung schließlich ihre politische Selbstständigkeit wieder erringen können (dass sie in der Folge dann selbst eine intolerante Assimilationspolitik betrieben haben, steht auf einem anderen Blatt). Die Ladinier in den Südtiroler und Belluneser Gebirgstälern sind eines der vielen Beispiele dafür, dass auch eine Sprache mit relativ wenigen Sprechern im Rahmen von Familie und Dorf über